

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 28.)

5. Oktober.

Der Jubelton

am 4. Oktober,

dem hohen Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers Franz,
unseres glorreichen Königs.

(Von M. Kornfeld.)

Einst saß der Heiterkeit, das Jahr,
In seinem lichten Aetheraal,
Umringt von seiner Kinder Schaar,
Dreihundert sechs und fünf an Zahl;
Da führten sechs erwählte Tage
Vor ihrem Vater Red' und Klage.

Der Lenztage, grün und blau geschmückt;
Der Sommertage im goldenen Kranz;
Der Herbsttage, den der Wein entzückt;
Der Wintertage im Silberglanz;
Der Wettertage, daß Donner trachen;
Der Sonnentage, daß Blumen lachen.

Ein Jeder rühmet seine That
Fürs beste Glück der Menschenwelt,
und klagt: daß doch die Frucht der Saat
Der Lieblich Franzentage erhält;
Daß alle Würde, alle Ehre
Der Vater ihm allein gewähre.

Doch dieser sagt: daß Jenem nur
Des Vorzugs Recht und Ruhm gebühret,
Dem wahren Festtag der Natur,
Der den erhabnen Namen führet;
Den Menschen ist ein Franz mehr Segen,
Als Sommerglut und Frühlingregen.

Der Frühlingtage.

Des Eises todte Kruste springt,
Das Leben rollt in Bach und Fluß;
Die Erde blüht, der Himmel singt,
Die Düste weh'n im Sphärituß;
Die Welt durchglühen neue Gäfte
Und frische Lust und Jugendkräfte.

Hier fühlt der Mensch des Glaubens Macht,
Daß Gott das Todte neubelebt;

Der Liebe Hochgefühl erwacht,
Da Gottes Huld die Welt umschwebt;
Die Hoffnung saget jedem Herzen:
Ein Frühling lebt für alle Schmerzen.
Für dieses Thun geziemt, zum Lohne,
Dem Frühlingstage die Rosentrone.

Das Jahr.

Wo Franz, mit Seiner Majestät,
Den Huldblick strahlt auf Volk und Land,
Da wird des Lebens Werth und Lust erhöht,
Der Schmerz wied' heil, der Kummer schwand.
Das Herz verläßt die finstern Sorgen,
Wo Er erscheint im Purpurgewand.

Es stützt und stützt Sein Herrscherstab
Des Glaubens heil'gen Lebensbaum,
Der uns der Liebe süße Lehre gab,
Das Himmelreich im Erdenraum;
Wohl dient Sein Thron zum Glaubensschilde,
Doch mehr Sein Herz voll Lieb' und Milde.

Drum schmückt die hehre Palmentrone
Den frommen Weisen auf dem Throne.

Der Sommertage.

Die Luft ist warm, der Aether held,
Und heiter lacht die Erde mit;
Die Felder deckt der Halme Gold,
Das Echo weckt der Schnitter Lied;
Die Kinder flechten Blumentränze,
Die Mädchen schlingen Freudentänze.

Der Vater führt den Reichthum heim
Und rechnet seine Cente nach;
Weil mehr ist, als der farge Keim,
Das böse Frühjahr ihm versprach;
Der Sommer lohnte sein Bemühen,
Er ist entzückt, die Augen glühen.

Für diese That gebühret, zum Lohne,
Dem Sommertage die Aehrenkrone.

Das Jahr.

Durch Weisheit, Ordnung und Geiz
Gab Franz dem Staat des Wohlstands Glück;

Es weicht, gebannt im Hauberneß,
Aus Seinen Ländern nie zurück;
Was Pflug, was Acker kann verleihen,
Er schirmt es, es muß gedeihen.

Der Hände, wie des Geistes Fleiß
Belohnt Sein hoher Edelmut;
Die Armuth wird, auf Sein Geheiß,
Verpflegt, versorgt mit Brod und Gut;
In Seines Hepters heil'gem Schatten
Wird nie Verdienst in Gram ermatten.
Drum ziemt des Dantes Perlenkrone
Dem edlen Vater auf dem Throne.

Der Herbsttag.

Das Thal, die Fläch' ist tahl und bang,
Das Leben nach von Furch und Feld;
Der Wein nur alubt am Traubehang —
Der Dichter in der Pflanzenwelt —
Der Winzer geußt den Gott der Reben,
Der Menschen kann zum Himmel heben.
Nur Zeit und Stille leih'n ihm Kraft
Zu reinigen den Geist vom Rost:
Den Keller sucht der Feuerfaß,
Und einiam gähret der edle Most;
Und kommt der Winter mit den Plagen,
So wird er Grill' und Gram verjagen.

Darum begehrt, zum schönsten Lohne,
Des Herbstes Tag die Erbkronen.

Das Jahr.

Der hohe Kaiser ehrt und pflügt
Die Wissenschaft, die edle Kunst;
Wer kräftig hold die Saiten schlägt,
Erlangt gewiß des Hebrren Günst:
Wer engvereint, im treuen Bunde,
Des Bürgers Pflicht mit Hund der Mufen.

Sein Selbst, Sein Malten und Sein Glanz
Begeristert jede Dichterbrust;
Der heil'ge, hohe Name Franz
Erfüllt den Geist mit Gut und Lust;
Und Seines Lebens Thatgeschichte
Entzückt, erhebt, gleich dem Gedichte.

Drum sei die ew'ge Lorberkrone
Dem Kaiser Franz, dem Himmelssohne

Der Wintertag.

Es ruh'n die Pulse der Natur,
Die Erde schläft im Schneegewande;
Ein weißer Schimmer ziert die Furch,
Die Sonne schießt nur kalten Brand;
Die heißen Kämpfe sind verglommen,
Und Friede ist von Gott gekommen.

Der Mensch genießt im engen Haus,
Was er dem Boden abgewann;
Er ruht von seiner Arbeit aus,
Ist jetzt erst Vater, Gatte, Mann;

Für seine Mühe, seine Qualen
Kann nur der Winter ihm bezahlen.
Deshalb gehort die Eulentrone
Des Winters Friedenstag zum Lohne.

Das Jahr.

Betrachtet Franzens Kaiserreich!
Hier hat der Frieden seinen Sitz,
Ein Sitz, dem Fels im Meere gleich,
Gewaltlos droben Sturm und Bliz;
Und Franz, ein Götterbild hienieden,
Ist Schöpfer selbst von diesem Frieden.
Er selbst entbehet ost der Krone,
Auf daß die Völker freilich ruh'n;
Er trägt der Kronen achte Last
In reichem Schaffen, stetem Thun:
Damit den Staat die Ruh' beglücke,
Damit die Welt der Fried' entzücke.

Und ewig grünt die Dehnbirgkrone
Dem Friedensengel auf dem Throne.

Der Wettertag.

Der Himmel dem ist schwarzworhüllt
Und schwere Wetterwolken zieh'n;
Die Windbraut rast, der Donner brüllt,
Der Regen stromt, die Blitze glüh'n;
Bewirkt ist, was die Allmacht trennte,
Im grausen Kriege der Elemente.

Die bösen Dünste sind verjagt,
Die feuchtschwannere Luft ist rein;
Die Erde atmet, der Aether taat,
Die Sonne blüht im Hauberschein;
Es leuchtet ein Juwelenbogen,
Am Erd' und Himmel hinarzogen.
Drum streute hoch die Demantkrone
Dem Donnerstag zum reichen Lohne.

Das Jahr.

Als noch der Schlachtenacht befahl,
Die Welt in Eulentetten hielt,
Hat Franz, mit alubem Wetterstrahl,
Auf den gewalt'gen Feind gezielt,
Und Seiner Macht erlag der Krieger:
Der Friedensfreund — Er blieb der Sieger.

Als Taumelwahn die Welt ergriff,
Der Engengeist in Staaten geht,
Das Schwert gen Fürst und Priester schliff,
Trat Franz in Seiner Kraft hervor;
Und die verruchten Seelenleuden,
Sie mußten bald der Entrecht weichen.

Drum ziemt die feste Eulentrone
Dem kräft'gen Willen auf dem Throne.

Der Sonntag.

Die Sonne thront im Himmeldach,
Ihr Schimmer hellt das All umher;
Sie giehet aus den Stralenbach
Auf Feld und Wald, auf Land und Meer

Ihr Auge blüht in alle Ferne,
Ihr Glanz bestrahlt die hellsten Sterne,
Ihr Lichtblick ist so liebewarm,
Sie liebt, belebt das Erdenrund;
Sie schließt um's Herz den Mutterarm,
Und hehlt an ihren Rosenmund:
Es will vergehn in dieser Wonne,
Will sterben in und für die Sonne.

Drum können nicht, selbst Sternenkronen
Den Sonntag genug belohnen.

Das Jahr.

So weit der Mensch den Erdenball
Durch Kunst sich warb zum Eigenthum,
So weit auch dringt der Glanz, der Schall
Von Franzen's Herrscher-Menschenruhm;
Und selbst bei Englands stolzem Sohne
Heißt Er der Engel auf dem Thron.
So lange noch die Demantsticht
Der Welterschicht' ein Herz erfreut;
So lang' ein Mensch noch lebend schiff't
Im großen Ozean der Zeit,
Wird Franzen's Nam' unsterblich leben,
Wird er Gemüth und Geist erheben.

Drum werden Seine Fürstentronen
Im Habsburg's Hause ewig wohnen.

So sprach das Jahr, der Fürst der Zeit,
Die Andern gaben sich besiegt;
Ein Jubel schloß der Worte Streit,
Ein Jubel, der zu Sternen fliegt;
Das Herz erkönt im Freudenschlage,
Ein hoch Oktobers viertem Tage!
Ein Lebe ruft das treue Herz,
Ein Lebehoch dem Kaiserhaus!
Die Töne dringen himmelwärts,
Die Wünsche sammt dem Lustgebräu;
Und Gott erhebt ein treu Verlangen,
Und laßt Habsburg mächtig prängen.
Auch Ungarn, wo die Freiheit lebt,
Die Treue blüht und Tapferkeit,
Auch Ungarn's edles Volk erhebt
Den Wonneruf an diesem Feut:
Der König hoch! der Vater seiner Reiche!
Und hoch die Königin! die Engeltöche!

Der Häßliche.

(Fortsetzung von No 27.)

Mit zitternder Hand die Papiere entfaltend,
Laß ich nun folgendes: Baron B... war der letzte
Zweig einer einst wichtigen, durch die Stürme der
Zeit aber, herabgekommenen Familie. Stolz auf
seinen Adel, pochend auf sein Alter, nicht beden-

kend, daß er einem Greise gleiche, den man nur
seiner Silberhaare wegen ehre und seiner Gebrech-
lichkeit wegen stütze, wenn ihn nicht frische Lor-
bern verjüngen und kräftigen: that er gegen die
Machthaber des Tages herrisch und eigenwillig, was
ihn vom Staatsruder entfernte.

Entrüstet floh er aus dem Vaterlande, und
wählte sich ein von seiner Frau ererbtes Schloß in
Elsas zu seinem Aufenthalte. Mit Annette, seiner
Tochter, lebte er da in stiller Zurückgezogenheit,
mit nichts weiter sich beschäftigend, als mit Po-
litik und geheimen Verbindungen in Frankreich.

Er hatte den Sohn eines ehemahligen treuen
Dieners in Paris, Baumier genannt, der Me-
dizin studirte, nach geendigten Studien zu sich auf
sein Schloß rufen lassen. Dieser junge Mann nun,
in steter Gesellschaft mit Annetten, faßte die heftigste
Leidenschaft für sie, und ließ kein Mittel
unversucht ihre Gunst zu gewinnen. Allein es wollte
kein Gelingen seine Versuche krönen. Annetten
war er nicht nur gleichgültig, sondern seiner Zu-
dringlichkeit wegen recht sehr verhaßt. Als er nun
sah, daß sein Bestreben bei der Tochter kein Er-
folg belohnte, wandte er sich an den Vater, ver-
suchend seine Gunst zu gewinnen, und, durch das
Eindringen in seine Geheimnisse, die Tochter und
mit ihr das beträchtliche Vermögen zu erschleichen.

Allein der ahnenstolze Baron wies den jungen
Heuchler, als er deshalb ganz leise anspielte, mit
harten Worten ab, worauf er sich ganz demüthig
zurückzog und die Bewerbung dahingeliekt seyn
ließ. Er gab indeß seinen Plan keineswegs auf
und behielt die schönen Güter des Barons recht
wohl im Auge. Hätte erst die Zeit seine Andeu-
tungen in Vergessenheit gebracht, dachte er, so
würden sich wohl von selbst die Mittel finden, die
ihm ein sicheres Gelingen seines Planes verbürgten.
Mittlerweile versäumte er jedoch nichts, was ihm
in die Gunst des Barons sowohl, als auch in die
der Diensleute setzen konnte.

Eine an sich unbedeutende Krankheit Annetten's
dünkte ihm der rechte Zeitpunkt, den er fest hal-
ten müsse, um an das Ziel seiner Wünsche zu
gelangen. Er urtheilte so: Wäre erst Annette in
seiner Gewalt, so bedürfe es nur eines gewaltsa-
men Schrittes um sie zu seiner Gattinn zu machen;
des Vaters Einwilligung ergübe sich dann aus den
Umständen von selbst.

Annetten's Herstellung wurde Baumier, als Arzt
und Freund des Hauses, anvertraut. Absichtlich ver-
zögerte er ihre Heilung und machte mit den Zei-
chen des heftigsten innigsten Schmerzes aufmerk-
sam, daß alle Symptome ein höchst bößartiges
Fieber verriethen. Bald erklärte er Annette in ho-

her Gefahr und bezweifelte gänzlich ihre Genesung.

Man ergänze meine Federstriche, die den Schmerz des Barons nicht zu bezeichnen vermögen, als eines Morgens Baumier zu ihm ins Zimmer trat und, mit einem Strom von Thränen, die Nachricht brachte: Annette habe zu seyn aufgehört! —

Sie war in der Nacht, in der Alles, von vielfältigen Beschwerden erschöpft, ausruhte, und Baumier allein am Krankenlager sich beschäftigte, in einen Schlummer verfallen, aus dem sie nicht wieder erwachte. Den Schmerz des Barons über den Verlust seines einzigen, so sehr geliebten Kindes malt kein Pinsel. Dumpf und trübe, in Schmerz und Thränen, schlich der Tag vorüber.

Noch denselben Abend ordnete Baumier auf die Gefahr der Ansteckung aufmerksam machend, für den kommenden Morgen das Leichenbegängniß, und entbot das zerrissene Vaterherz aller Sorgen der Bestattung, auf daß es nicht noch mehr litte.

Nachdem der Sarg, ganz in der Stille, in der Familiengruft beigesetzt worden, verließ der Baron das Schloß und eilte, von seinem Schmerze tief erschüttert, nach Paris, und befahl Baumier, nach Beendigung der Erbschaftsabhandlung, die, rücksichtlich des Schloßes, von den Verwandten mütterlicher Seite verzögert werden konnte, ihm schleunigst dahin zu folgen.

Schmerzlos war Annette entschlummert. Ihr Schlummer aber war nicht Tod, sondern ein todtenähnliches Erstarren, eine sprach- und gefühl-

lose Betäubung. Vor ihrem inneren Auge schlichen die trauernden Gestalten im Halbdunkel, wie die Schattenbilder einer Phantasmagorie vorüber.

Je länger sie nun in dieser Erstarrung lag, desto mehr bemächtigte sich ihrer die Bewusstlosigkeit. Nur einmahl schnitt ein ihr bisher ungekanntes Gefühl durch den Faden ihres Lebens. Gewaltig riß diese Kraft sie aus dem Zustande der Erstarrung; als sie aber die schweren Augenlieder hob, starrte sie das Auge Baumiers an, das, ihr bis in den Tod verhaft, sie wieder der kaum entschwindenen Fühllosigkeit hingab!

Jetzt stockte meine Stimme, meine Augen suchten vergebens die Buchstaben zu ordnen, die wie Schiffstrümmer auf empörter Blut auf und nieder wogten und mir den Muth zu fragen benahmen. Und ist die unglückliche Annette nicht Emilie Frau von Saint Aubin? —

„Ja sprach sie mit milder Stimme: Ihr fragender Blick hat es errathen. Emilie Saint Aubin ist die unglückliche Annette, Baroness B. Aber fahren Sie fort, edler Freund, noch ist der Kelch meiner Leiden nicht voll, und selbst in diesem Augenblicke hat das Schicksal noch nicht aufgehört mich zu verfolgen. In der Voraussehung, daß Sie in Annette mich erkennen würden, habe ich mich, da der Gegenstand Ihnen nun näher liegt, selbst in den Namen des düstern Gemäldes eingeführt, und bitte sie nun ohne Aufenthalt fortzufahren.“ — (Fortsetzung folgt)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Flüchtige Notizen.

Der Komiker R a i m u n d in Wien soll von seiner Krankheit so weit wieder hergestellt seyn, daß er, bis Mitte Octobers, die Bühne wieder betreten wird. Es wird bei dieser Gelegenheit gegeben werden: „Alle sind verheirathet“ und alle Logen und Sperrhütten sollen dazu jetzt schon vergriffen seyn.

Solheim wird das Kärnthner-Theater zu Wien nicht übernehmen; er soll vielmehr nach Hannover abgehen, um wieder bei der dortigen Bühne als Director aufzutreten.

Vom Baron S c h l e c h t a wird ein neues Trauerspiel: „Eimburgis von Masovien“ im wiener Hofburgtheater einstudirt.

Eine neue Oper von Weber, O b e r o n, die nächstens auf eine londoner Bühne kommen wird, soll den F r e i s c h ü s e n übertreffen.

Von M a n f r e d wird nächstens ein ungarisches Epos erscheinen, genannt: S e i g h i l l a n y, magyarischer Romanzeneyclus in 8 Abtheilungen, wovon bereits in der Iris No 1 „die Ahnengruht“ als Probe stand. Das Werkchen soll in einer veisler Buchhandlung herauskommen.

Die aus der Iris auch in andere Blätter übergegangene Nachricht, daß Goethe ein neues Lustspiel: „Echt und falsch“ herausgeben wird, bestätigt sich nicht.

Unverbürgtes.

(Auszüge aus Journalen und Privatbriefen.)

Zu Liverpool in England ist eine Aktien-Gesellschaft im Entstehen, die den Zweck hat alle Actuar-Anstalten zu assecuriren; diesemnach soll jeder derartige Anstalt, die eine gewisse Summe, im Verhältnis ihres Vermögens, da hinein bezahlt, Alles, was sie an den Partheien zu ersetzen hat, hier wieder ersetzt werden. (Wer wird nun diese Actuar-Anstalten assecuriren?)

Goethe soll gesonnen seyn, die neue Ausgabe seiner Werke, wofür er 100,000 fl. E. M. erhält, mit einer Kritik über C l a u r e n s R o m a n e zu vermehren.

In Paris erscheint jetzt eine umständliche Geschichte der Fischweiber (Damen der Halle) und soll den Ehemann eines solchen Fischweibes, Namens Bellmonte, zum Verfasser haben.

Die letzten Bände der e o r t a s i s c h e n Taschenausgabe von Schillers Werken sollen nun gar nicht mehr erscheinen. Hingegen veranstaltet jetzt Dr. C o r t a eine neue Ausgabe von J e a n P a u l s sämtlichen Werken mit Kupfern und Karten, dann einem wort- und sachverklärenden Wörterbuche. Es soll dieser Plan schon alt seyn, indem K o s e b u e eine Vorrede dazu geschrieben hat, die hier auch erscheinen soll.

Walter Scott's Werke werden jetzt zu Livorno ins S e b e r i s c h e überetzt.